

HERMANN REIFENBERG

Gottesdienst als Feld, auf dem sich Gemeinde ereignet

Betrachten wir gegenwärtige pastorale Diskussionen, zum Beispiel hinsichtlich „neuer Strukturen“, fragt wohl mancher: Besitzt liturgischer Dienst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in den Gemeinden überhaupt noch einen ins Gewicht fallenden Stellenwert? Eine andere Frage schließt sich an: Wenn neue Strukturen notwendig sind, hat da nicht gerade der Gottesdienst Ausdruck des neuen kirchlichen „Lebensstils“ zu sein?

1. Gottesdienst in vielfältiger Polarisierung

Verantwortbarer Gottesdienst muß sich zunächst stets auf seinen Kern besinnen. Andererseits hat er zu versuchen, den Zeichen der Zeit Rechnung zu tragen. Der besagte Kern ist jedoch nie lupenrein zu gewinnen, weil man Liturgie immer nur konkret, nicht aber abstrakt greifen kann. Gottesdienst erfährt seine Prägung durch mancherlei Faktoren und bildet zugleich einen Ausdruck des Ringens der sich „je hier und jetzt“ ereignenden Kirche. Er muß aber ebenfalls bewußte und eigene Akzente setzen und darf sich nicht in bloß modischem Trend gefallen. Ferner besitzt er trotz Gleichrichtung mit den übrigen Sektoren des Pastoraldienstes auch Eigenaufgaben.

Fragen wir nach einer Umschreibung des Kerns der Liturgie – mehr wird aufgrund ihrer göttlich-menschlichen Dimension nie möglich sein –, könnte sie lauten: Koinonia (Gemeinschaft) zwischen Gott und der Brudergemeinde, die sich, phänomenologisch betrachtet, in der Form einer

„Gemeindeversammlung nach Art eines Festes (Feier) mit betont geistlichem Charakter“ ausdrückt.¹ Während es beim Begriff Teilhabe (Koinonia) um ein Element geht, das auch bei den sonstigen Sparten des Heildienstes intendiert wird, will „Gemeindeversammlung nach Art eines geistlichen Festes“ den Unterschied, speziell zu anderen Gemeindeversammlungen, erläutern.

Das Wort „Fest“ vermag Anlaß zu Mißverständnissen zu geben, erinnert es doch stark an (übertriebenen) Pomp, Aufwand usw. Deshalb wurde zur Abblendung der Ausdruck „Feier“ beigefügt; aber auch damit sind nicht alle Zweifel behoben. Soviel sei hier gesagt: Fest, Feier ist keineswegs gleichzusetzen mit Prachtentfaltung, Illusion, Vergessenwollen. Feier kann nämlich auch ohne diese „Umstände“, ja sogar unter widrigen Verhältnissen begangen werden: im Gefängnis, in Bunkern und Katakomben. Deswegen die zusätzliche Kennzeichnung „geistlich“. Ein Beispiel mag das Ganze erläutern: Das Pessach der Juden war (im AT) und ist ein Fest (Feier). Gerade es besitzt aber zugleich einen starken Bezug zu Not und Tod (des ständigen Auszugs und Aufbruchs). Dennoch ist es ein Fest, und zwar getragen etwa vom Motiv der Freiheit (des Volkes zu Gott hin). Dieser geistliche Gehalt prägt die Feier so stark, daß Not und Tod zurücktreten. Gottes Ruf und der Glaube daran bilden das Tragende, sind stärker als das andere.

¹ Vgl. dazu auch A. AUBRY, *Liturgie, Fest und Phantasie*, in: *Concilium* 5 (1969) 674–680.

In ähnlicher Weise vergißt auch die Christengemeinde beim Feiern weder Not noch Tod und wird es zudem keinesfalls bei „frommen Anmutungen“ bewenden lassen. Dennoch ist ihre gottesdienstliche Versammlung mehr als Diskussionsrunde politischer oder sozialer Problematik usw. (obwohl das nicht fehlen wird), sondern Feier. Das hat auch Konsequenzen für den Vollzug: Es fällt schon etwas vom (festlichen) Schein der endgültigen Freiheit auf die noch in diesem Aon stehende Gemeinde.

2. Gottesdienst als eine von möglichen Gemeindeversammlungen

Christlicher Heildienst umfaßt nicht nur Versammlungen der Gemeinde. Versammlung der Gemeinde ist aber etwas zentral Wichtiges.² Hier wird Volk Gottes präsent (und daraus resultieren Konsequenzen). Das gilt nicht nur von der Gesamtversammlung der Gemeinde (insofern das möglich ist), sondern auch von ihren Teilen. Die Gemeindeversammlungen haben jedoch noch weitere Nuancen. Etwa: bei einer Wahlversammlung übt die Gemeinde Rechte als priesterliches Volk aus; bei einem Diskussionsabend müht man sich in Rede und Gegenrede um das Verständnis des Wortes Gottes. Auch die liturgische Versammlung setzt, wie bereits angedeutet, einen bestimmten Akzent. Freilich: die genannten Sparten laufen nicht isoliert nebeneinander her, sondern gehen oft ineinander über: Verkündigung, Liturgie und Diakonie. Gottesdienst hat aber, wie näher zu bestimmen sein wird, aufgrund der Prägung eigener Art auch gewisse Spezialaufgaben.

3. Gottesdienstliche Gemeindeversammlung ist nicht ...

Um zu erfassen, welche Bedeutung die liturgische Versammlung für die Gemeinde hat, und näherhin in welcher Weise sie das, was als Kern bezeichnet wurde, hier und heute realisieren soll, erscheint es zunächst günstig, einige Positionen zu nennen, die in ihr zwar tangiert werden, aber keineswegs als typisch oder prägend gelten können.

Da ist zunächst die Frage des Ritus (Ordnung) samt der innewohnenden Gefahr des Mechanis-

mus und Formalismus. Diese Gefahr bleibt auch trotz des „Programmwechsels“ seit dem II. Vatikanum. Dazu ist zu sagen: Versammlungen von Menschen haben einen Rahmen, ein Programm, benötigen oftmals Vorlagen. Das Programm dient jedoch der Versammlung, garantiert aber noch lange nicht ihren „Erfolg“ bzw. ihre Lebendigkeit. In ganz erhöhtem Maße gilt das von der Liturgie. Das „Programm“ stellt zwar eine beachtliche Hilfe dar, bewahrt auch vor Willkür, erforderlich ist jedoch mehr.

Ferner: Liturgie ist keine Diskussionsrunde. Lehre und Weiterbildung, auch religiöse, suchen der Wahrheit auf den Grund zu gehen. Aus der Diskussion erwachsen ferner Aktionen. Diese Formen arbeiten vorab mit typischen, etwa rationalen Mitteln, die zwar im Laufe der Zeit variieren (vgl. heute die audiovisuellen Medien u. ä.), aber stets unter einem gewissen Horizont bleiben. Auch Liturgie wird Inhalte vermitteln und muß rational sein, doch intendiert sie Umfassenderes: sie schafft „Raum“ zur Begegnung zwischen Gott, (Einzel-)Mensch und Menschen. Gottesdienst ist dabei in erhöhtem Maße auf ein drittes verwiesen: auf das Medium, das Symbol. Dieses Medium hat Bezug zum Mysterium, das seinerseits mehr umgreift als nur das „Rationale“. Mit dem Rationalen allein kann der „Kontakt“ zum (letztlich unfaßbaren) Göttlichen keineswegs gelingen. Vor allem die Dimension des Geschenkten, der Gnade, darf dabei nicht ausgeklammert werden. Die der Liturgie eigentümlichen Symbole besitzen, so könnte man ferner sagen, eine typische Bezogenheit: sie sind Symbol zum „Geistlichen“ hin. Deswegen kann man Liturgie nur dann als echt bezeichnen, wenn geistlicher Vollzug den Primat besitzt. Gottesdienst ist primär kein Vollzug um des Wissens willen (Erkenntnis, Bildung) oder zur Leistungssteigerung bzw. als Ansporn (Wollen, Ethik), wiewohl auch diese Sparten vorhanden sind, sondern vor allem: Begegnung zum Heil, zur Erlösung.

Ein weiteres: Der Menschengestalt „besitzt“ nicht nur Verstand und Willen, sondern hat auch Gemüt. Dem muß die Liturgie ebenfalls Rechnung tragen. Symbol ist demzufolge nicht nur das (in vielem der Ratio verpflichtete!) Wort. Symbol in der Liturgie heißt: Alle Sinnenbereiche in ihrer

² Dazu vgl. B. PRIMETSHOFER, *Der Grundsatz des Versammlungsrechts im kanonischen Recht*, in: *Concilium* 5 (1969) 611–616.

aktiven und passiven Phase sind aufgerufen, also Sehen (sowie Gesehenwerden), Sprechen (nebst Hören), Duft, Geschmack und Kontaktsinnbereich (Tastsinn usw.)³ samt ihren Hintergründen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Im Magnetfeld (unter dem Schleier) der Symbole geschieht zwar das Eigentliche – aber sie bilden selbst nicht das Eigentliche. Nötig ist der Durchstoß zur Begegnung, zur Koinonia. Dennoch sind Symbole nicht unwichtig. Sie schaffen nämlich den Kontakt und stellen dessen Ausdruck dar. Zwar muß man sich vor Nebensächlichkeiten (der Formen usw.) hüten. Jedoch: erstrebenswert ist Fülle des Lebens, nicht Dürre.

Gottesdienst beinhaltet ferner zwar auch Lebenshilfe für den einzelnen, aber er geht darüber hinaus. Liturgie heißt nämlich nicht Summierung von Individualisten, sondern Versammlung „mehrerer“, von denen jeder beizutragen hat, freilich ebenso jeder empfängt. Der Primat liegt jedoch in der Gemeinsamkeit und in der durch die Begegnung geschaffenen Kraft.

4. Gottesdienstliche Gemeindeversammlung ist . . .

Wenn es auch leicht erscheint zu sagen, was Gottesdienst nicht ist, kann es sich bei der Kennzeichnung dessen, was er positiv für die Gemeinde bedeutet, nur um Striche handeln, und die sind zudem ergänzungsbedürftig. Warum? Gottesdienst – Zusammenkunft des Volkes Gottes – beinhaltet mehr als Versammlung von Menschen (allein): er stellt zunächst in betonter Weise Konfrontierung mit dem lebendigen Gott dar. Ferner ist er aber auch Konfrontierung mit einer Vielzahl von Menschen (Christen). Aufgrund dieser gefüllten Faktoren bedeutet jede Umschreibung notwendigerweise (bloß) Fragment. Beispielsweise bringt jede „Gruppe“ unterschiedliche geistliche Erfahrungen ein, die in der konkreten liturgischen Versammlung in einen Austausch treten. Der Sachverhalt gilt jedoch nicht nur hinsichtlich der aktuellen Gemeinde. Gottesdienst umgreift ja letztlich die ganze *Communio sanctorum*. Von daher sind etwa auch vergangene Epochen (samt „Texten“) einbezogen: sie sind Ausdruck des Erfahrungsschatzes solcher Menschen, die wie wir alle um Gott rangen (und

ringen). Noch manche anderen Faktoren könnte man nennen.

Eines sei jedoch nicht vergessen: die eschatologische Dimension. Das heißt konkret: der Wunsch, eines Tages Gott eine Zahl aus „allen Stämmen“ zu versammeln. Von daher wird es uns nicht gleichgültig lassen, daß viele an der Gemeinde Christi vorbeigehen, sei es, daß sie, obwohl Christen, die Versammlung meiden, sei es, daß sie als „Nichtglaubende“ (noch) außerhalb der Gemeinde Jesu stehen. Außerdem haben die vielfältigen Freuden und Nöte dieser Welt auch im Gottesdienst einen legitimen Raum. So ist Liturgie ein vieldimensionales Geschehen. Sie kann zwar tatsächlich nicht immer alle Motive ausdrücken, doch der Absicht nach muß sie es: geöffnet sein dem Ganzen, dem Großen!

a) Inhalt

Gemäß dem Versprechen Jesu ist er unter den Seinen, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind; aber auch das Wirken des Geistes wird da erfahrbar. Letztlich hat die Gemeinde „Berührung“ mit dem dreifaltigen Gott. Dieses Zusammensein geschieht zwar real, aber doch in der „Vordergründigkeit“ dieses Aons. Dennoch: schon hier ereignet sich Gemeinde, Gott und sein Volk sind zusammen.

Was besagt „Vordergründigkeit“ näherhin? Gottesdienst geschieht im Glauben. Wir erkennen Gott noch nicht so, wie er ist. Wir nehmen (leider) auch unseren Bruder noch nicht so, wie wir ihn nehmen müßten. Gottesdienst ist also kein vollendetes „Fest“. Er wird stets Ausdruck unserer faktischen Glaubenssituation sein und doch zugleich Ansporn zu echter Glaubenshaltung sein müssen. Etwa auch: mithelfen, Glauben „einzuüben“. Die Frage des Glaubensinhaltes wird im Gottesdienst ebenfalls eine Rolle spielen, nicht zuletzt im Sinne von Information über Gottes Offenbarung.

Damit ist ein Weiteres tangiert: Gottesdienst ist auch Zeichen der Hoffnung, näherhin Nahrung der Hoffnung auf die große Feier, zu der wir berufen sind. Zwar wird Feiern „mit Symbolen“ eines Tages ein Ende haben. Gerade diese Symbole leisten aber, trotz ihrer Relativität, auch einen zusätzlichen positiven Dienst. Sie sind uns

³ Vgl. dazu H. REIFENBERG, *Neue Schwerpunkte der Liturgie*, in: *Archiv f. Liturgiewissenschaft* 12 (1970) 7–33, bes. 13ff.

hier (schon) ein Unterpfand des Künftigen: von Gott geschenkter Vorgriff auf das Fest der Zukunft. Wohl hat Feiern mit Symbolen dann ein Ende, Feiern aber an sich – es bleibt; und es wird sogar vollendet!⁴

Ein drittes ist bereits angeklungen: die Liebe. Im Gottesdienst wird uns das Ideal der Liebe vorgeführt, wir erkennen aber auch immer deutlich genug das Versagen, das des einzelnen und das der Gemeinde. Liturgie wird deshalb auch Lebensorientierung vermitteln und zur Metanoia aufrufen müssen – letzteres vorab aus dem Wissen, daß nichts „Unheiliges“ in das große Fest Gottes mit seiner Gemeinde eingehen kann.

Gottesdienst ist also geladenes Mysterium in polarer Spannung. Es reicht einerseits in das Unfaßbare, andererseits ergeht es an Menschen, und zwar unter „gegenwärtig herrschenden Verhältnissen“. Die Gemeinde soll dazu nicht resignierend Stellung beziehen, sondern im Sinne einer konsequenten Fortführung der Taten Jesu. Von daher ist Liturgie weder Mysterium im Sinne von Mirakel noch getragen von der Auffassung, Leben sei etwas Mysteriöses bzw. ein „Schicksal“. Gottesdienst bedeutet vielmehr: Paschamysterium. Das dahinter liegende Faktum prägt die Christen so stark, daß in ihm das Vordergründige (Not und Tod) überwindbar erscheint bzw. zurücktritt gegenüber dem, das man zwar nicht sieht, das aber aufgrund des Glaubens dominiert (Auferstehung). Von daher kommen aus „echtem“ Gottesdienst, d. h. solchem, der aus dem Paschamysterium erwächst, auch Impulse, Hand anzulegen zur Überwindung von Not- und Todbedrohtheit in dieser Welt.

Gottesdienst lebt also letztlich aus anamnetischer (gedächtnisgeprägter) Heilskraft⁵, die in gegenwärtig aktueller Koinonia (Teilhabe) zwischen Gott und den Gemeindegliedern wirksam wird, jedoch auf den Punkt Omega hin tendiert: gestern, heute, morgen.

b) Die Form, das „Wie“

Jeder Zeit ist es von Gott her grundsätzlich geschenkt, die besagte Koinonia zu erleben; es gehört aber auch zu den Aufgaben des Gottesdienstes (bzw. der Gestalter) mitzuwirken, daß sie realisiert bzw. zeitgemäß angeboten und zur Entfaltung gebracht wird. Gottesdienst heißt ja nicht nur Tun Gottes, sondern ebenfalls Tun der

Kirche, der Gemeinde bzw. Tun Gottes durch Menschen.

Wenn zur Kennzeichnung des „Wie“ der liturgischen Gemeindeversammlung der Begriff „Fest“ (Feier) vorgeschlagen wurde, besagt das keinesfalls, sie sei eine Angelegenheit der Gemütlichkeit oder eine Flucht in ein „als ob“. Fest läßt vielmehr die verschiedensten Nuancen zu, ist nicht auf bestimmte Gestaltungsmittel zementiert, verschließt sich generell aber auch keinem und klammert letztlich ebensowenig etwas von anstehenden Problemen aus.

Näherhin betrachtet dienen der Festgestaltung alle menschlichen Sinnesbereiche. Auch dem trägt der Begriff „Feiern“ Rechnung. Alle diese mannigfachen Ausprägungen sind ja Ausdruck der Vielfalt des Göttlichen und Menschlichen. Sie erscheinen vor allem deshalb nötig, weil der Mensch nur mit Hilfe von Sinnen in Kontakt treten kann. Heutzutage wird es dabei nicht zuletzt darum gehen, auch die Medien moderner Kommunikation bzw. Vermittlung gerade im Gottesdienst Träger der Offenbarung werden zu lassen. Christliche Liturgie und Erziehung haben in diesem Prozeß, neben sonstigen Aufgaben, zugleich auf die Einübung der (aller) Sinne zu achten bzw. mitzuhelfen, daß die Gemeindeglieder in der Lage sind, aus diesen Phänomenen „das Eigentliche“ zu erfassen.

5. Ziel – Zweck – Chancen

Liturgie ist Präsenz Gottes als Einladung an die Menschen. Er lädt alle ein, jeden einzelnen. Aber er lädt in die Gemeinschaft ein. Dort kann auch der einzelne sich wiederfinden. Gottes Wunsch ist es ja nicht nur, den einzelnen zu beglücken, er will vielmehr ein Volk schaffen. Dem hat auch der Gottesdienst zu dienen.

Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, hängen so eng mit den übrigen Vollzugsformen des christlichen Heildienstes zusammen bzw. werden hier und dort intendiert, daß es genügt, sie kurz zu skizzieren. Grundsätzlich ist es nötig, daß die Liturgie mit ihnen an einem Strang zieht.⁶

⁴ Dazu vgl. F. DEBUYST, *Das Fest als Zeichen und Vorwegnahme der endgültigen Gemeinschaft*, in: Concilium 4 (1968) 646–650.

⁵ Anamnetisch bedeutet nicht nur „Vergangenheit“, sondern letztlich: Vergangenheit in Gegenwart auf Zukunft weisend.

⁶ Vgl. H. FISCHER – N. GREINACHER – F. KLOSTERMANN, *Die*

Gottesdienst muß zunächst gemeindegemeinschaftlich und gemeindegemäÙend sein. Zur Gemeinde gehören nicht nur altersmäßige Schichten mit ihren Eigentümlichkeiten (Kinder, Jugend, Erwachsene, Alter), sondern auch geschlechtlich differenzierte, lebensfunktional geprägte (Gesunde, Kranke), soziale und andere mehr. Ihre Anliegen klingen im Gottesdienst an, sie sollen in ihm Heimat finden. Das bringt mancherlei Probleme mit sich, jedoch noch mehr Freude: in ihnen zeigen sich ja die Auswirkungen der Vielfalt des Volkes Gottes.

Gottesdienst muß, um sein Ziel erreichen zu können und um nicht nur dem Faktischen zu unterliegen, gemeindegemäÙend und gemeindegemäÙend sein. Trotz Vielheit bedeutet Gemeinde nämlich nicht „ungeordnete Masse“. Jeder hat seine Aufgabe, jeder vor allem hat Verantwortung. Dies ist zu sehen, zu fördern und weiterzubilden. Wichtig erscheint: die in dieser Hinsicht im Gottesdienst zu leistenden Dienste treten nicht nur dort auf, sondern wirken sich auch außerhalb der Feier aus: im Alltag. Gerade im Gottesdienst aber laufen die verschiedensten Linien zusammen und erfahren eine Aufgipfelung. Speziell in ihm ereignet sich ja Gemeinde, und zwar in der Vielfalt ihrer Personen und Dienste.

Trotz der Gemeinsamkeit der Liturgie mit anderen Vollzugsformen der Seelsorge hat Liturgie ebenso ihr spezifisches Ziel im Auge zu haben; vor allem: sie muß einheitsstiftend sein wollen. Das bedeutet keinesfalls etwa einleiten, überreden oder überstimmen. Vielmehr: aus dem Gedächtnis des einheitsstiftenden Todes Jesu, dem Paschamysterium, wächst die Kraft, eins zu sein, das Gemeinsame zu realisieren, Spaltungen zu überwinden, sich letztlich sowohl Gott als auch den Menschen verpflichtet zu wissen.

Gottesdienst wird schließlich in verschiedenster Hinsicht doch wieder gemeindegemäÙend sein. Vor allem: er beginnt bereits „vor dem Fest“ (womit nicht nur technische Vorbereitungen gemeint sind) und endet eigentlich nie; er muß über die Feier hinaus wirken – ins Leben. Damit verliert er nicht seine Eigenfunktion, er steht aber auch nicht isoliert. Letztlich ist er ein Teil, wenn auch ein beachtlicher⁷, aber immerhin ein Stück der Bemühungen, auf die sich die gesamte (christliche) GemeindegemäÙendearbeit richtet: Brüderlichkeit in diesem Äon zu leben, um zu ihr hin zu überzeugen.

Gemeinde (Pastorale – Handreichung für den pastoralen Dienst) Mainz 1970.

⁷ Dazu vgl. Liturgiekonstitution des II. Vatikanum, Art. 9 (Eingeschränkte Bedeutung der Liturgie); Art. 10 (Liturgie Quelle und Gipfel).